

VORWORT

Das Bibliotheks- und Informationssystem (BIS) ist die größte und bedeutendste zentrale Einrichtung der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg und zugleich das entscheidende Bindeglied zwischen Forschung und Lehre an dieser Universität.

Das Konzept, das die Gründung in den 70er Jahren bestimmte, nämlich die Zusammenführung aller bibliothekarischen Einrichtungen der neugegründeten Universität Oldenburg zu der Hochschulbibliothek, wurde schon damals um zwei Bereiche ergänzt, die an der Schwelle zu einem neuen Jahrzehnt eine ausschlaggebende Rolle spielen: die Einbeziehung aller Medien und die Aufgabe, wissenschaftliche Information zu aktivieren und nach innen wie nach außen aktiv zu vermitteln

Mitte der 90er Jahre verfügt das BIS über eine Million Bücher und Zeitschriften. Es wird jährlich von mehr als einer halben Million Menschen genutzt, die über eine Million Nutzungen tätigen, und von ihnen sind mehr als 30.000 eingetragene regelmäßige Benutzer der vom BIS angebotenen Leistungen.

Die Feststellung ist erlaubt, daß das Bibliotheks- und Informationssystem der Carl von Ossietzky Universität sich zu einer kulturellen Institution entwickelt hat, die weit über die Grenzen Oldenburgs hinaus wirkt.

Zwanzig Jahre Aufbauarbeit veranlaßten den Leiter des BIS, Bibliotheksdirektor Hermann Havekost, einerseits zu einer Bilanzierung des inzwischen Erreichten. Andererseits - und das veranlaßt uns, diesen Text in den Oldenburger Universitätsreden zu veröffentlichen - werden die sich in der Informationsvermittlung weltweit abzeichnenden Revolutionen von ihm genutzt, um neue Zielperspektiven zu formulieren und die damit verbundenen Herausforderungen und Aufgaben für

die wissenschaftliche und kulturelle Information des nächsten Jahrzehnts zu beschreiben.

Die Ausführungen des Autors richteten sich zunächst an die MitarbeiterInnen des BIS, sollen jedoch durch ihre Veröffentlichung allen Angehörigen der Universität und den außeruniversitären Nutzern des BIS Anregungen und Hinweise liefern für einen neuen Umgang mit wissenschaftlicher Information.

Oldenburg, April 1995

Friedrich W. Busch

Forschung, Lehre, Bibliothek

I. Einleitung

Für das Jahr 1995 und darüber hinaus gibt es im Bereich der Bibliotheken eine Verdichtung von Anzeichen, die alle auf tiefgreifende Veränderungen hindeuten, deren Folgen wir noch kaum vollständig überschauen können, auf die wir uns jedoch einstellen müssen.

1. Bekannt sind die Bedingungen stagnierender Etats und reduzierter Personalmittel. Für 1995 mußten wir für rund eine halbe Million DM Zeitschriften und Loseblattsammlungen abbestellen und bis zur strukturellen Umsetzung der Personalreduzierung an den niedersächsischen Hochschulen Personalmittel in Höhe von 130.000 DM einsparen.
2. Bekannt ist das Schlagwort vom Globalhaushalt. Die an der Universität Oldenburg gewonnene Finanzautonomie ist Ausdruck eines neuen Verständnisses öffentlicher Dienstleistungen nach dem Vorbild der Wirtschaft, nach den Anforderungen der Wirtschaftlichkeit, Leistung und Verantwortung.
3. Daneben zeichnen sich aber für uns viel weiter greifende Perspektiven ab, die sich aus der Entwicklung des Bibliothekswesens selbst ergeben.

Ich nenne Schlagworte wie das Bibliotheksverbundsystem PICA, die grenzüberschreitende Kooperation in der Neuen Hanse Interregio, die Initiative zur elektronischen Dokumentlieferung SUBITO oder den Datenaustausch mit dem Buchhandel via EDIFACT.

Jedes dieser Schlagworte umreißt Entwicklungen, die die Dienstleistungen, die Arbeitsbedingungen und die Arbeitsanforderungen an Bibliotheken und Bibliothekare

schon bald und gewiß in diesem vor uns stehenden Jahr grundlegend ändern können.

4. Weitere Indizien des Wandels betreffen die Literatur, die Bücher aus Papier wie den gesamten wissenschaftlichen Informationsaustausch selbst. Die CD-ROM, das elektronische Publizieren und Kommunizieren im Internet läßt manche bereits das Buch selbst in Frage stellen, besonders aber die Bibliothek und den Beruf des Bibliothekars. Es wird andere Möglichkeiten geben, zu wissenschaftlicher Information zu gelangen, als durch die Ausleihe von Büchern in Bibliotheken. Dies wird gewiß nicht umfassend und nicht schon gleich morgen geschehen, aber im Ansatz geschieht es schon heute. Denken Sie an die Zeitschriften und großen Nachschlagewerke: Hier wird die Bibliothek durch elektronische Wissensspeicherung und Nachrichtenaustausch bereits heute ersetzt, aber auch entlastet.

Der Weg, den diese Entwicklung nimmt, ist ungewiß und er wird nicht zuletzt von den Menschen abhängen, die heute Bücher aus Bibliotheken lesen. Ich denke, daß wir froh sein werden, uns von den Massen der gedruckten, Regalwände einnehmenden Kataloge befreit zu haben. Ich denke aber auch, daß Bücher weiter auf Papier gedruckt werden.

5. Insgesamt gilt es festzustellen, daß wir heute mitten in einer Revolution der Informationsvermittlung stehen, die nur mit der Erfindung des Pergaments, des Papiers, der karolingischen Schriftreform, der Erfindung der Buchdruckerkunst oder der Entwicklung von neuen Medien zu vergleichen ist; und das unter den Bedingungen fehlender Mittel.

Dies alles, eine technische Umwälzung der Bibliotheksorganisation wie der gesamten wissenschaftlichen Information, begleitet von immensen Finanzproblemen und einer neu inter-

pretierten Erwartungshaltung leistungsorientierter Dienste, trifft uns in einer Zeit, in der wir alles Erreichbare erreicht zu haben schienen, und in der nach jahrzehntelangem Ringen festgestellt werden könnte: jetzt könnte es losgehen!

II. Das Konzept BIS bis heute

Bevor ich auf die Folgen dieser Bedingungen eingehe, die aus meiner Sicht für jeden Einzelnen und jeden Arbeitsplatz Veränderungen erwarten lassen, erlaube ich mir einen kleinen Rückblick auf die Zielsetzung bibliothekarischer Arbeit, auf unsere Aufgabendefinition und auf den bis heute erreichten Stand, um von daher zunächst die Frage nach dem Sinn dieser Zielsetzung unter den sich verändernden Bedingungen zu stellen, und sodann zur Eingrenzung der notwendigen Änderungen unserer Arbeitsbeschreibung und zu Konsequenzen für unsere Organisationsstruktur zu kommen.

Wir haben uns in den letzten 20 Jahren der Aufgabe gestellt, ein Bibliotheks- und Informationssystem aufzubauen. Diese Aufbauarbeit ist strukturell abgeschlossen, auch wenn die quantitativen Planungen hinsichtlich der Zahl der erforderlichen Stellen, des Umfangs der Räume und der Höhe des Etats nicht erreicht wurden. Wir können heute Leistungen bilanzieren, auf die wir alle mit einem gewissen Stolz blicken können:

Über eine Million Bücher und Zeitschriften, über eine halbe Million jährliche Besucher im Hause, über eine Million Benutzungen im Jahr, fast 30.000 eingetragene regelmäßige Benutzer, die den blauroten Ausweis des BIS besitzen. Ich denke, das macht diese Bibliothek zu einer bedeutenden wissenschaftlichen und kulturellen Institution in Oldenburg, die über eine nicht unerhebliche Distanz ihresgleichen sucht. Zwar wird nicht allwöchentlich über den stillen Erfolg wissenschaftlicher Arbeit in der Bibliothek berichtet wie über die Bundes- oder Regionalliga der Fußballclubs im Sportteil

der Zeitung oder die Theateraufführung im Feuilleton. Aber: Welche Lehrveranstaltung, welches Staatstheater, welcher Fußballverein wünschte sich nicht diese Besucherzahlen!

Das Modell eines rationalisierten, alle universitären bibliothekarischen Einrichtungen integrierenden Systems nach den Vorstellungen der Gesetzgeber der 70er Jahre wurde umgesetzt, ergänzt um ein komplexes System von dezentralen Standorten. In den letzten zehn Jahren durfte sich das BIS als Dienstleistungsunternehmen getrost in der Spitzenposition bei der Umsetzung von Automatisierungs- und Erschließungstechniken in der Bundesrepublik sehen.

Dennoch müssen wir reflektieren, ob das Modell BIS noch ein tragendes Zukunftsmodell ist und ob wir diese Entwicklung fortsetzen können.

Das Modell BIS haben sich Gründungssenatoren und Gründungsbibliothekare ausgedacht, nicht sein Leiter. Es wurde allenfalls von ihm interpretiert. Ihr Konzept steht immer noch mit nur leichten Variationen in unserem Organisationshandbuch.

Neben den damals in den deutschen Hochschulneugründungen eingeführten und umgesetzten Überlegungen, die auch in den Gesetzen ihren Niederschlag fanden, nämlich der Zusammenführung aller bibliothekarischen Einrichtungen einer Hochschule zu **der** Hochschulbibliothek, spielten in Oldenburg zwei weitere Gedanken eine tragende Rolle. Der erste bezog sich auf die Medien, mit denen wir umgehen, der zweite auf die Aufgabe, wissenschaftliche Information nicht nur in Magazinen abzulegen und bereitzuhalten, sondern zu aktivieren, aktiv zu vermitteln, und zwar nach innen wie nach außen, das heißt: **für** die Universität wie **aus** der Universität **heraus**.

Neben Büchern und Zeitschriften ging es damals - in den 70er Jahren - bereits auch um audiovisuelle Medien, einschließlich

der Musikalien, aber auch der Mikrodokumente, später in den 80er Jahren zusätzlich um die elektronischen Medien in Form der Diskettendienste, der CD-ROM und der Online-Datenbanken als neuen Trägern der forschungsrelevanten Information.

Es ging aber auch um die **Produktion von Medien** als Teil eines aktiven Informationssystems. Das damalige "Hochschulinterne Fernsehen" (HIFO) war von Anfang an integrierter Bestandteil der Gründungsüberlegungen für ein Bibliotheks- und Informationssystem. Nach einer zehnjährigen organisatorischen Trennung von BIS-Mediothek und Medienproduktion des HIFO, in der trotz Widerstreit und personeller Engpässe mit hohem fachlichem Engagement Einzelner die wahrscheinlich bedeutendste wissenschaftliche Mediensammlung in einer deutschen Universitätsbibliothek aufgebaut werden konnte, ist seit einem Jahr die Wiedereingliederung auch der Medienproduktion mit Studio und Kameras vollzogen. Ein verlorengedachtes Ziel kann sich erfüllen und ist neu ins Auge zu fassen. Ist das noch aktuell?

Wenn man das neueste von den Wissenschaftlern des Faches Germanistik verabschiedete Forschungskonzept liest, in dem es zu einem Drittel um Medienforschung geht, oder wenn man die Forschungsansätze der Didaktiker oder Kunstwissenschaftler verfolgt, wird deutlich, welcher Bedarf besteht. Man könnte darüber sinnieren, mit welcher Verspätung sich ein Konzeptansatz erfüllt. Es kann also damit begonnen werden, auch die lehr- und forschungsorientierte Mediendokumentation und -produktion zur aktiven Wissenschaftsinformation einzusetzen. Dieser Teil ist heute aktueller denn je, und wir sollten ihn in Angriff nehmen.

Die ebenfalls im vergangenen Jahr erfolgte Eingliederung des universitären Druckzentrums in die technische Abteilung des BIS mit Druck, Buchbinderei und Fotostelle bedeutete die Hinzufügung des letzten noch fehlenden Gliedes im technischen Informationskonzept des BIS der 70er Jahre. Auch das

war Ausdruck des aktiven Informationsverständnisses, nämlich aus der Hochschule zu berichten. Bereits seit Jahren war das BIS als stärkster Nutzer einer archaischen Druckerei aufgetreten, in der die jetzigen BIS-Kollegen auf museumsreifen Kleinstmaschinen einer Betriebsumdrucktechnik seit 20 Jahren bis heute erstaunliche Ergebnisse produzieren, die immer noch auf einer ebenso museumsreifen Alterwerbstechnik der Buchbinderei zu ansehnlichen Büchern geraten, Eigenprodukte, die zum größten Teil dazu dienen, als Tauschmaterial der Bibliothek den zu mageren Etat zu entlasten, eine Produktpalette in der Größenordnung eines mittleren Verlags.

Vor dem Hintergrund der eingangs aufgeworfenen Infragestellung von Büchern überhaupt, werden auch wir uns aber die Frage gefallen lassen müssen, ob die Einrichtung einer Druckerei in einer Universitätsbibliothek noch als Ausdruck aktiver Information verstanden werden kann, ob es sich nicht um ein auslaufendes Modell handelt und doch eher durch Datenbankserver als zeitgemäßere Technik der Information nach außen zu ersetzen sein wird, und ob der Ansatz noch wirtschaftlich zu vertreten ist. Ich werde darauf zurückkommen. Wir werden beide Wege beschreiten.

In der aktiven Information nach außen begrenzen sich die Aufgaben des BIS auf die "sachliche", wissenschaftliche Information. Die darüber hinausgehende publizistische Berichterstattung aus der Universität oder die praxis- und wirtschaftsorientierte Wissens- und Expertenvermittlung obliegt Stellen wie der Pressestelle und der "Transferstelle" Arbeitsstelle Dialog. Die oft gleichartigen Techniken haben indessen auch hier zu Kooperationen geführt, die manchen nicht einmal bewußt sein mögen, wie etwa die von DIALOG ermöglichte Weiterentwicklung des vom BIS aus verbreiteten Bibliotheks-, Archiv- und Dokumentationssystems BISMAS, oder das neue, in Kooperation unserer Studios mit der Pressestelle erstellte Campusradio, zu dem sich wahrscheinlich in

den nächsten Wochen noch ein weiteres Kooperationsvorhaben gesellen wird.¹

Auch das aus der HIFO-Tradition überkommene niederdeutsche Oldenburger Literaturtelefon paßt sich in das Spektrum der Informationsdienstleistungen des Hauses ein.

Ich habe absichtlich die Aktivitäten im BIS an den Anfang gestellt, die vielen Hochschulangehörigen zu wenig bekannt sind oder nur als Randbereiche bibliothekarischer Arbeit betrachtet werden. Dies sollte verdeutlichen, wie mühsam die Integration neuer Aufgabenstellungen in ein historisch gewachsenes Aufgabenfeld ist, wie ungewiß auch die Bewährung von Reformen ist, die wir uns in den 70er Jahren vornahmen, wo sich inzwischen so allerlei gewendet hat.

Aber auch die engeren, überkommenen bibliothekarischen Aufgaben, auf die ich jetzt eingehen werde, sind nur sehr mühsam zu reformieren gewesen, wie unsere eigene Geschichte ausweist.

Aktive bibliothekarische Information im Konzept der 60er und 70er Jahre orientierte sich in erster Linie an amerikanischen Vorbildern und konzentrierte sich darauf, die Bücher aus den Magazinen zu holen, zu erschließen, in der Freihand aufzustellen und Kataloge, alphabetische wie Sachkataloge, der Gesamtbestände einer Hochschule aufzubauen, jedem Nutzer frei zugänglich.

Also begannen wir in den Fachabteilungen nach fachwissenschaftlichen Kriterien zu klassifizieren, systematisch aufzustellen und zu verschlagworten. Ein Arbeitspensum, das vollständig nur zu leisten war, indem wir versuchten, auf Leistungen anderer Bibliotheken zurückzugreifen. Sie, meine Kollegen und Kolleginnen, haben sich mit der vielfach gescholte-

1 Das angedeutete Vorhaben zur Journalistenfortbildung ist inzwischen angelaufen.

nen Bremer Systematik auseinandergesetzt, an ihrer Weiterentwicklung gearbeitet. Sie haben in Orientierung an immer neuen, komplexen Erschließungsverfahren und Regeln Sachkataloge aufgebaut, Bücher gelesen oder angelesen und systematisiert und verschlagwortet, und zudem noch die lästigen Schlagwortketten vergeben.

In der zentralen Erwerbungs- und Katalogisierungsabteilung haben wir früher als alle anderen in diesem Lande den Computer eingesetzt, Erwerbungs- und Abrechnungsvorgänge in Zusammenarbeit mit engagierten Programmierern rationalisiert, aus der Notwendigkeit, mit geringeren Personalstellen auszukommen, schon vor 15 Jahren Organisationstechniken umgesetzt, an denen im Lande anderorten immer noch entwickelt wird. Gleichzeitig haben Sie die alphabetische Katalogisierung neben den übrigen Geschäftsgängen geleistet und tun es heute noch. Bereits von Beginn an haben Sie sich auf die neuen Regelwerke der alphabetischen Katalogisierung eingestellt, gelernt und geschult.

Wir in Oldenburg haben uns damit lange Zeit von den Entwicklungen im Lande abgesetzt, erfolgreich abgesetzt. Und wir haben schließlich recht behalten; denn alle anderen müssen heute RSWK und RAK lernen.

99 % unserer Bestände sind heute in einem elektronisch erschlossenen Katalog. Welche Bibliothek kann das ausweisen?

Zur bibliothekarischen Informationsaufgabe zählten wir die systematische Aufstellung, in den 60er Jahren für alle neuen Hochschulbibliotheken aus den USA reimportiert.

Fast alle Bestände sind frei und zugänglich aufgestellt, wenn auch noch nicht immer systematisiert.

Seit Jahren ist die Ausleihe bis hin zur Gebühren- und Mahnschuldenabzahlungsplanung durchorganisiert. Seit Jahren können die Benutzer von zu Hause aus, wenn auch mit inzwischen überholten Verfahren, Kataloge wie ihre eigenen Kon-

ten einsehen und ihre Ausleihen verlängern, wenn keine andere Nachfrage besteht. Seit über zehn Jahren vermittelt das BIS Zugang zu Datenbanken. 12 Stunden tägliche Öffnungszeiten an den Werktagen mit Hilfe studentischer Mitarbeiter, die gelegentlich auch zu Bibliothekaren werden. Die Bibliothek war auch geöffnet, als die ganze Universität schloß, und die Nutzerschlangen gaben uns recht. Und die Zahlen, die alle mit über einer Million beginnen, geben uns recht, ebenso die Studentenumfragen, die unserer Bibliothek - im Gegensatz zur Universität - im bundesweiten Vergleich eine Spitzenstellung zuwiesen, trotz der Mängel in den Beständen.

Wir und insbesondere Sie können eigentlich stolz sein, daß wir es geschafft haben, statt einer verschlafenen UB ein Bibliotheks- und Informationssystem aufzubauen.

Die bibliothekarische Reform, die Akzeptanz von Veränderungen, die Umsetzung neuer methodischer Ansätze ist im Inneren der Bibliothek erfolgt. Denken Sie aber auch daran, wie mühsam sich die Veränderungen in Bezug auf unsere Zielgruppen, unsere Kunden und Benutzer darstellten. Ich denke dabei nicht so sehr an die Studenten, die viel schneller den Entwicklungen folgten. Ich denke in erster Linie an die Fachbereiche, vertreten durch Wissenschaftler, die gewiß in ihren Bereichen auch Reformansätze problematisierten, die Bibliothek aber eher in der übernommenen Tradition als selbstverständlich zu funktionierende Dienstleistung verstanden. Aber auch hier hat es Entwicklung gegeben.

Trotz anfänglicher Konflikte um Etats und Systematik mit den institutsgeprägten Wissenschaftlern, gewöhnt an Strukturen herkömmlicher Hochschulbibliotheken, sind über die Jahre Mechanismen des Interessenausgleichs und der gegenseitigen Förderung gefunden worden.

Die Einsicht, daß Fachbereiche und Bibliothek ein einheitliches Ziel haben, und daß die unzureichenden Etats allein in der gemeinsamen Auseinandersetzung mit den politischen und

den Verwaltungsinstanzen ausgehandelt werden können, hat sich verbreitet, nicht zuletzt dank eines langjährigen Ringens um ein Kontingentierungsmodell, das die interne Aufteilung der bibliothekarischen Ressourcen unter den Fächern durchsichtig macht und trotz des Mangels eine universitätsinterne Gerechtigkeit sichert und gewiß auch dank der Beteiligung der Fachbereiche nach unserem 50:50-Prinzip in der Literaturauswahl.

Heute gibt es viele realisierte Gemeinsamkeiten. Heute gibt es eine gemeinsame Initiative von Fachbereichen und Bibliothek, etwa einen verbindlichen Beschluß des Senats in die Richtlinien für die Universitätsetatverwaltung hineinzuschreiben, nach dem für Bücher und Zeitschriften bestimmte Mittel nicht mehr, wie in den letzten Jahren geschehen, für andere Zwecke verwendet werden dürfen. Ich sehe dies als eine bedeutsame Weichenstellung für unsere zukünftige Entwicklung, es ist nämlich dann, wenn dieser Beschluß umgesetzt werden kann, die einzig verantwortliche Stelle für eine regionale Unterausstattung in der wissenschaftlichen Information festgeschrieben: die Landespolitik, und es scheint mir wichtig, daß sich die Bibliothek nicht mit der Wissenschaft um Mittel streitet. Wenn sich der Kanzler dieser Universität oder auch die Kanzler anderer Universitäten gegen diese Beschneidung ihrer Verfügungskompetenzen wehren, dann zeigt dies eine Interessenlage, die Abhängigkeiten erzeugen will und Antichambrieren fördert, um patriarchalische Positionen preußischer Kuratoren in den Hochschulen zu re-institutionalisieren.

Weiter wurden vielfältige Modelle der Kooperation zwischen Fachbereichen und Bibliothek entwickelt. Sie haben sich in der Förderung von Forschung und Lehre an vielen Stellen bewährt. Genannt seien das Ossietzky- wie das Tucholsky-Archiv und die Forschungsstellen, in denen Bibliothek und Fachbereich gemeinsam an einer Sache wirken: die Leseforschung, die Frauenforschung, die gemeinsame Errichtung und

Erschließung einer Informatikbibliothek, die Kooperation in historisch-naturwissenschaftlichen wie aktuellen naturwissenschaftlichen Forschungsvorhaben, in der Dokumentation, der Hochschulbibliographie, der Forschungsberichterstattung und nicht zuletzt im BIS-Verlag, der sich fast ausschließlich auf die Betreuung solcher von den Fachbereichen und der Bibliothek gewünschten Publikationen beschränkt, die im Markt der privaten Verleger keinen Raum finden. Es war keine Selbstverständlichkeit, sich das Vertrauen in Kompetenz und Liberalität zu erwerben. Zum gegenseitigen Nutzen scheint es heute, wenn auch nicht ungefährdet, gelungen.

Dort, wo sich gemeinsame Vorhaben noch nicht umsetzen ließen, wie in der Institutionalisierung der Kinder- und Jugendbuchforschung, der Einrichtung und Betreuung von Informationsvermittlungsstellen, dem Aufbau und der Betreuung des Hochschularchivs, lag und liegt dies nicht mehr an dem konzeptionellen Konsensmangel zwischen Fachbereichen und Bibliothek, sondern alleine wieder an der in anderer Verantwortung stehenden Hürde etatistischer Prioritätensetzung, oder vielleicht an unserer noch zu gering ausgeprägten Fähigkeit, für Prioritätensetzung zu streiten, zu überzeugen und sie öffentlich wirksam zu erkämpfen.

Die Bibliothek wird sich aber ständig darum bemühen müssen, die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den Wissenschaftlern in den Fachbereichen weiterhin zu sichern. Nur so wird es auch gelingen, von außen gesetzte Zwänge zu überwinden.

III. Allgemeine Bedingungen notwendiger Veränderungen

Was aber geschieht nun, 1995 und danach?

Ich erinnere an die eingangs genannten Umstände, die die Neuorientierung notwendig machen:

- eine nicht gekannte Einschränkung in den Etats und Personalmitteln;
- ein neues Bild öffentlicher Dienstleistungen nach Prinzipien der Wirtschaft;
- neue Verbundtechnologien mit überregionalen kooperativen Rationalisierungstechniken;
- die Infragestellung des Mediums wissenschaftlicher Information.

Ich werde diese Punkte nacheinander aufnehmen.

1 Finanz- und Wirtschaftsbedingungen

Zu den allgemeinen Finanz- und Wirtschaftsbedingungen habe ich bereits die Rahmendaten genannt.

Wir werden in Zukunft möglicherweise nicht mehr berichten können, wir hätten einen Erwerbungsetat von 4 Mio. DM und 105 etatisierte Stellen, sondern es wird heißen: Uns stehen 12 Mio. DM für die Bibliothek zur Verfügung. So viel kosten derzeit Bücher und Gehälter. Davon aber sollen wir 1995 rd. 120.000 DM und in den Folgejahren ebenfalls jeweils rd. 120.000 DM einsparen, obgleich Papier und Bücher überproportional teurer werden. Insgesamt wäre dies eine Minderung um mehr als eine halbe Million DM.

Die Folge aus dieser Sicht wird zwingend heißen: verstärkte Beachtung von Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeitsprinzipien. Ich will dies an einem Beispiel deutlich machen:

Die Buchbinderei der Bibliothek kostet im Personalbereich mit drei Angestellten rd. 150.000 DM. Dazu kommt ein Investitionsvolumen von rd. 200.000 DM an Maschinen, das jährlich Rücklagen von 20.000 DM erfordert. Also sind für mindestens 170.000 DM Buchbindeaufträge im Haus zu erledigen. Dies ist nachzuweisen. Wird diese Leistung nicht erbracht, wird es wirtschaftlicher sein, den Bereich abzubauen und die Aufträge voll an die Privatwirtschaft zu übertragen.

Wir haben zwar bisher auch die meisten Buchbindeaufträge an das Handwerk abgegeben, unseren eigenen Handwerksbetrieb aber der sofortigen Wiederbereitstellung wichtiger schadhafter Bücher wegen und der Einzelstückbehandlung aufrechterhalten. Aber 170.000 DM sind die Hälfte unserer Gesamtausgaben für die Buchbinderei.

Die erforderlichen Grundlagen für die Kontrolle der Wirtschaftlichkeit sind bereits geschaffen. Das neue SAP sieht eine Zuordnung von Personalleistungen zu Kostenstellen einzelner Abteilungen und Gliederungen der Bibliothek bereits vor. Wir werden also wissen, was eine Fernleihe oder eine Information "kostet".

Es gibt keinen Grund anzunehmen, daß nicht auch der Vergleich der wirtschaftlichen Effektivität der Fachabteilungen untereinander zum Kriterium der Förderung wird.

Die Folgen von Privatisierungsmaßnahmen kennen wir seit langem aus dem Reinigungsdienst. Die Bibliothek setzt nicht nur Staub an, sie verschmutzt zunehmend. Ungeziefer stellt sich ein, von dem die possierlichen Mäuschen in der Leihstelle noch der Erheiterung dienen können. Unser augenblickliches Rezept muß sein: Die Leistungen der Serviceunternehmen noch stärker zu kontrollieren. Das waren wir bisher nicht gewohnt. Aber auch unsere eigenen Leistungen werden der Kontrolle unterworfen.

Auf anderen Gebieten ist uns wirtschaftliches Denken schon seit langem nicht fremd. Denken wir an den Kopierdienst. Mir ist keine Bibliothek bekannt, die das "Geschäft", das andernorts die Copyshops in den Universitäten machen oder die Leasingfirmen, von der Bibliothek selbst gemacht wird, wie bei uns seit Jahren. In der Zusammenschau mit der Druckerei, dem Verlag und der Tauschstelle erreichten wir aus eigener Kraft Bestandszuwächse, die andernorten bar zu bezahlen sind.

Im Bereich der EDV-Entwicklungen haben wir, ohne aus unserem Etat schöpfen zu müssen, den größten Teil unserer technischen Infrastruktur "erwirtschaftet". In beiden Bereichen der sogenannten TG 65 ergab dies bis vor einigen Jahren alljährlich fast eine halbe Million DM.

Überlegungen zu Finanz- und Wirtschaftsbedingungen eines Betriebes implizieren auch Untersuchungen zum Verhältnis von Kosten und Nutzen. Bei Subventionsbetrieben wie einer Hochschule und ihren Einrichtungen können nur relative Aussagen ermittelt werden, nämlich mit welchen Subventionen der größte Nutzen erzielt werden kann. Ich erlaube mir einen flüchtigen, wenn auch nicht oberflächlichen Blick auf die Kosten-Nutzen-Verhältnisse zwischen Bibliothek und dem Rest einer Hochschule, und dabei schneidet die Bibliothek nicht schlecht ab: Der Gegenstand des angestrebten Nutzens ist der gleiche: die Erzielung erfolgreicher Forschungsergebnisse wie erfolgreicher Studienabschlüsse.

Welches ist der Aufwand, welches sind - um in Begriffen des Tarifrechts zu sprechen - die Arbeitsvorgänge, die zu diesen Zielen führen?

Nach überwiegender Einschätzung ist und sind dies überwiegend das Lesen von Texten. Das gilt für alle Fächer. Das Lesen und die bibliographische Arbeit sind zu mehr als 50 % die Arbeit, die den Forschungs- oder Studienerfolg ausmachen. Der Rest, die Vorlesungen, Seminare, Laborarbeiten, Übungen, Gespräche, die gesamte Infrastruktur der Universität, ist demgegenüber unter dem Blickwinkel des Arbeitsaufwandes in der Minderheit. Auch wenn die Universitätsbibliotheken nicht die einzigen Vermittler der Texte und der bibliographischen Arbeit sind, so sind sie doch die einzige universitäre Infrastruktur, die diesen überwiegenden Forschungs- und Lehraufwand befördert.

Auf der Kostenseite sieht es hingegen umgekehrt aus: mit 12 Mio. DM gegenüber rd. 140 Mio. DM wird dieser Teil der

Forschungs- und Studienstruktur nur mit weniger als 10 % subventioniert.

Wer also an dieser Bibliothekssubvention auch nur in gleicher Weise wie an der Subvention anderer Forschungs- und Lehr-einrichtungen sparen will, mindert die Chancen effektiver Forschung und Lehre um ein Vielfaches. Es gibt, wie jeder weiß, erfolgreiche Hochschulabsolventen, die außer dem Lesen von Büchern nur den Prüfer brauchten, um die Promotion zu erreichen. Wir können uns also insgesamt der Effektivität der Bibliothek als Infrastruktur des Rezipierens von Texten unter dem Blickwinkel der Wirtschaftlichkeit bis heute sehr sicher sein.

Ich will es zu diesem Punkt hiermit bewenden lassen.

2 Organisatorische Außenbedingungen

Bedeutsame bibliotheksorganisatorische Veränderungen werden die überregionalen Verbände, Netze und die weitere Automatisierung von Dienstleistungen bringen.

Zunächst erwähne ich den zu erwartenden Verbund in der Katalogisierung, der nicht nur die alphabetische Katalogisierung betrifft, sondern auch die Sachkataloge.

Es werden uns wahrscheinlich in doppeltem Umfang als bisher schon Fremddaten zur Verfügung stehen, nämlich neben den schon bekannten Titeln der Deutschen Bibliothek, die wir heute nur in begrenztem Umfang online halten können, auch die von anderen Bibliotheken in den Ländern Niedersachsen, Bremen, Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Vorpommern und Thüringen. Eingeschlossen sind Hochschulschriften und Graue Literatur. Wir werden den größten Teil dieser Aufnahmen nicht mehr zu machen haben. Brauchen wir also noch einen Katalogisierungsstab im bisherigen Umfang? - Wahrscheinlich nicht.

Entsprechendes gilt auch für die Sacherschließung. Bedenken Sie, daß ein Viertel bis ein Drittel der bisherigen bibliothekarischen Aufgaben in den Fachabteilungen aus der Klassifizierung nach der Bremer Systematik und der Vergabe von Schlagworten nach RSWK für ausländische Literatur besteht. Was aber tun wir, wenn auch die Systemstellen der Bremer Systematik im Verbund schon zur Verfügung stehen, weil die Bremer oder die Hamburger die Bücher bereits vor uns erschlossen hatten? Gibt es nicht ein Gebot der kooperativen Rationalisierung, gleiche Arbeit nicht ein zweites Mal zu tun?

Wenn sich alle anderen Bibliotheken auch an den RSWK zu orientieren haben werden, besteht dann nicht eine hohe Wahrscheinlichkeit, daß auch ein Großteil unserer verbalen Sacherschließung obsolet wird?

Unsere Benutzer werden möglicherweise über Suchbegriffe oder Systemstellen in dem öffentlich zugänglichen Verbund Titel finden, die wir noch nicht einmal zur Kenntnis genommen haben.

Wir werden einen Teil dessen bereits 1995 erfahren.

Ich selbst habe in den letzten zwei Jahren an einem EG-Projekt der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt mitgewirkt, das die in verschiedenen Wirtschaftszweigen eingeführten Automatisierungsnormen zur Erwerbung, zu Angeboten, Bestellungen und Rechnungsbearbeitung im Umgang mit dem Handel auch für den Umgang des Buchhandels und der Verleger mit den Bibliotheken umsetzen soll. Die Automatisierungsnorm unter dem Namen EDIFACT ist eine Norm der UNO, die das Prinzip der Elektronischen Post mit der Erwerbungsroutine der Bibliothekssysteme verbindet. Konkret wird diese Routine sowohl für unser lokales System als auch für den Nordverbund entwickelt, mit dem Ziel, in diesem Jahr umgesetzt zu werden. Es wird länger dauern, aber Sie sollten wissen, was die Umsetzung bedeuten kann:

Man wird nicht mehr auf der Grundlage von bibliographischen Meldungen der Nationalbibliothek auswählen, sondern schon auf der Grundlage einer formalisierten "E-Mail" der Verleger und Buchhändler. Diese E-Mail mit Titelangeboten geht möglicherweise direkt an die Sachbearbeiter oder Referenten der Fachabteilungen. Wie bisher wählen diese nach einer kurzen Zwischenrecherche im Verbund und der eventuellen Übernahme bereits erschlossener besserer Daten aus, aber ihr Knopfdruck bewirkt sofort die Bestellung beim Händler, der auf dem gleichen Wege Meldungen und Rechnungen zurücksendet. Die Rechnungen werden im Rahmen der Referatskontingente auch von diesen durch Knopfdruck angewiesen. Rechnungen auf Papier und Inventarisierungsstempel sind obsolet. Dies ist ein Modell, in dem auch die Geschäftsgänge in der Erwerbung mit einigen Ausnahmen allgemeiner Kontrolle in Frage zu stellen sein werden. Möglicherweise werden sich die Kolleginnen und Kollegen der Erwerbungsabteilung aber auch in anderen Abteilungen wiederfinden.

Konkretere und sehr kurzfristige Folgen der technologischen Entwicklung betreffen die Praktiken der Fernleihe: Papier und Bücher mit der Post zu versenden, einzupacken und zu frankieren oder dem Bücherautodienst zu überlassen. Statt Kopien aus den Zeitschriften zu fertigen wird gescannt, eine Technik, die wir im Bereich der Katalogisierung bereits seit 20 Jahren einsetzen. Nur die damals 1/2 Mio. DM kostenden Geräte, von denen noch eines in unserem Museum steht, sind inzwischen so schnell und so billig geworden wie Kopiergeräte.

Gescannte Kopien können aber genauso wie eine E-Mail verschickt werden. Der PICA-Verbund unterstützt hierfür eine Lösung, die unter dem Namen ARIEL in den Niederlanden bereits praktiziert wird.²

2 Dieses wurde zwischenzeitlich in Oldenburg installiert.

Sie können sich selbst ausmalen, wie das Prinzip wirken kann: Ein Benutzer im fernen Gera, der einen Zeitschriftenaufsatz im PICA-Verbund bei uns in Oldenburg gefunden hat, gibt die Bestellung einer Aufsatzkopie ein, die in kurzer Frist auf dem Bildschirm des Bestandsverwalters des Faches erscheint. Dieser holt den Zeitschriftenband, legt ihn auf den Scanner und, wenn alle bestellten Seiten gescannt sind, sendet er sie ab. Der Benutzer in Gera liest den Aufsatz - und die Gebührenrechnung - am Bildschirm oder macht einen Papierausdruck. Was tun die Bibliothekare der Fernleihe, was der Signierdienst?

Bereits in den nächsten Wochen werden wir mit einer zentralen Automatisierungsanlage und ARIEL rechnen können. Bei Erfolg werden dezentrale Anlagen in den Lesesälen alsbald folgen.

Das Verfahren wird gewiß im Rahmen des gegründeten Bibliotheksverbundes der Neuen Hanse Interregio zwischen Oldenburg, Bremen, Osnabrück, Groningen und Twente in diesem Jahr - vielleicht bereits in den nächsten Monaten - eingeführt werden, wenn auch noch nicht in der geschilderten Weise in der Abwicklung in den Lesesälen. Der berühmte rote Leihverkehr indessen wird langfristig sterben. Bundesweite entsprechende Modelle stehen ins Haus.

Daß die Beantwortung ganz konkreter Fragen etwa an die zentrale bibliothekarische Auskunftsstelle der Automatisierung unzugänglich sei, hat unsere Partnerbibliothek in Groningen mit COBRA jedenfalls in Teilen widerlegt. Nicht nur die Antworten auf die sich typisch wiederholenden Anfragen, sondern auch ganz konkrete Hilfen zu in der Bibliothek zu erledigenden Fachfragen finden die Nutzer selbst, gelegentlich sogar besser als die Informationsbibliothekare es vermochten. So berichten uns die Kollegen in Groningen.

3 Elektronische Quellen als Buchersatz

Kommen wir zum dritten Punkt unserer Analyse, zu den Büchern selbst.

Die vorgenannten Perspektiven gehen davon aus, daß es weiterhin Bücher und Zeitschriften geben wird, die es auszuleihen und zu kopieren bzw. zu scannen gilt. Was aber, wenn auch diese in Frage gestellt werden?

Dies geschieht bereits. Seitens der Verleger wissenschaftlicher Zeitschriften wird daran gearbeitet, Zeitschriften in erster Linie auf den Gebieten der Biowissenschaften und der Medizin primär auf elektronischem Weg gegen Gebühren den Endbenutzern in allen wissenschaftlichen Einrichtungen zur Verfügung zu stellen. ACROBAT nennt sich ein preiswertes Handwerkszeug, das diese schriftlichen Beiträge externer und interner Wissenschaftler, welche über die Datenleitungen auf den eigenen PC geholt wurden, in Sekundenschnelle in der einem Druck vergleichbaren Klarheit des Bildes und der Schrift präsentieren wird - bis hin zu farbgerechten Graphiken. Die Abrechnung der Kopiergebühren erfolgt über die Kreditkarte. Auch an dieser Hochschule gibt es Wissenschaftler, die bereits in dieser Technik publizieren und ACROBAT-Dokumente auf ihren Servern abgelegt haben. Wir müssen lernen, diese Texte lesen zu können, und dieses Lesen-können zu vermitteln.

Daneben sind Dokumentenlieferungsdienste über die Netze verfügbar. Kosten je Kopie zwischen 15 und 20 Dollar. Das ist immer noch billiger als die Bestellung einer gewerblichen Kopie eines Zeitschriftenaufsatzes aus der TIB Hannover.

Der Unterschied zu den Vorhaben der Verleger ist, daß es dort die Zeitschrift aus Papier gar nicht mehr gibt, und daß die Leser auch nicht mehr der Bibliothek und ihrer Fernleihstelle bedürfen.

Auf manchen Gebieten wäre es nicht einmal unbedingt bedauerlich, wenn nicht mehr so viele Zeitschriften gedruckt würden. Denken wir an die kurzlebigen teuren Zeitschriften, welche aktuelle Erkenntnisse der wissenschaftlichen Forschung referieren.

Eine andere Frage ist aber, wie Hochschulangehörige und insbesondere Studenten diesen Service zu finanzieren haben werden. Darüber gibt es in den Hochschulen keine Vorausschau. Auch wenn aus unseren heutigen Zeitschriftenbeständen kaum die Hälfte wirklich gelesen wird, dürfte doch der Preis für die Summe der heute wirklich gelesenen Artikel, wenn man sie nur elektronisch kostenpflichtig lesen kann, über dem unseres heutigen Zeitschriftenetats liegen. Ich sehe niemanden, der an den Hochschulen, aus denen die meisten Informationen in den Zeitschriften selbst stammen, dies einmal durchgerechnet oder auch nur zur Kenntnis genommen hat. Wenn die Hochschulen nicht bald reagieren und sich auf die eigene Urheberschaft der wissenschaftlichen Information besinnen, werden sie es erleben, daß sie ihre Produkte ein zweites Mal bezahlen müssen und mit einer neuen Kostenlawine konfrontiert werden. Die im europäischen Gesetzesdschungel aktiven Interessenverbände sind bereits auf dem Weg, sich die Rechte zu sichern.

Daß im übrigen die papierlose Bibliothek nicht nur gedacht, sondern auch schon gebaut wurde, kann man anlässlich eines Besuches der Oldenburger Partner-Universität in Long Beach in Californien sehen. Die neben den Computern aufgestellten Bücher dienen nur noch der Entspannung in den Pausen der Arbeit am Bildschirm.

IV. Neue Zielperspektiven

Erscheint dies alles als ein Horrorbild? Wenn ein Ministerialbeamter der Finanz zuhören sollte, so möchte er daran denken, welche Einsparungen durch die Rationalisierungseffekte im Bibliothekswesen möglich gemacht werden könnten.

Bibliothekare denken an das Ende eines Berufes und dessen Auslaufen im Musealen.

Indessen halte ich den Optimismus der einen wie den Pessimismus der anderen für ganz und gar unbegründet. Nur mit einem müssen wir rechnen: mit Veränderungen, die noch nicht sicher einzuschätzen sind. Mit neuen, anderen Qualifikationsforderungen müssen wir uns auseinandersetzen.

Besinnen wir uns zunächst auf die Grundlagen bibliothekarischer Aufgaben in der wissenschaftlichen und kulturellen Information und stellen sie ins Licht der technischen Entwicklung, der überregionalen Kooperation und der neuen Medien. Welches sind diese Grundlagen?

1 Der Generationenvertrag: Texte sichern

Denken Sie an die bereits genannten Beispiele technologischer Umbrüche in der Geschichte der Bibliotheken. Wir haben uns die Techniken der Zeit immer zu eigen gemacht, den Papyrus, das Pergament, das Papier, die Drucktechnik, die Fotografie, den Film, die AV-Medien. Es ging immer darum, die Inhalte für die Nachwelt zu sichern, es ging um Texte und deren Bewahrung für die nächste Generation.

Dies ist der bibliothekarische Generationenvertrag. Er darf nicht gekündigt werden. Dokumente zu sammeln, zu sichern und an gegenwärtige und zukünftige Leser weiterzugeben ist eine bleibende Aufgabe. Wenn also in Zukunft keine Texte oder jedenfalls nicht mehr alle auf Papier gedruckt werden und zu Büchern gebunden werden, stellt dies die überkommene bibliothekarische Aufgabe in keiner Weise in Frage.

Die Texte werden weiter produziert, und sie sind gefährdeter denn je, wenn es sie nur noch als elektronische Dateien gibt. Die Aufgabe, Texte zu sammeln und den Nachfolgenden zu sichern, stellt sich weiterhin, nur auf andere Weise. Wenn es

wirklich erhaltenswerte Texte unserer Hochschule gibt, die auf den Servern ungedruckt liegen, und wenn sich derer niemand annimmt, sie“sammelt“, dann werden sie verloren sein.

2 Die Erschließung des Wissenschaftsnetzes

Wer ein wenig Einblick in die in den Netzen angebotenen Texte hat, weiß, welches Chaos herrscht, wie schwer es ist, gezielt unter formalen wie sachlichen Gesichtspunkten zu suchen. Wir befinden uns im Zeitalter der Voraufklärung. Die neuen elektronischen Quellen stellen sich als diffuse Masse dar, wie in Zeiten vor jeder Sacherschließung. Die Vorstellung, Texte und wissenschaftliche Informationen nach automatischen, quantitativen Methoden zu gewichten und qualitativ eingrenzen zu können, ist bereits in der Anfangsphase der Datenbankrecherchen als Illusion entlarvt worden; die Masse des begrifflichen Scheinwissens überlagert wesentliche Informationen. Rezensionen mit kompakten Begriffsansammlungen oder lapidare Mails erscheinen in diesen mechanischen Systemen als die übergewichtigen Quellen. Dokumentarische und bibliothekarische Wertungen, Gewichtungen, Zuordnungen und Auswahl werden notwendiger denn je. Wenn darüber hinaus noch der Filter der verlegerischen Lektorate entfällt, wird diese Aufgabe um ein Vielfaches schwieriger werden; denn jeder universitäre Klatsch stellt sich formal als perfekt formatierte Aussage dar, und zwischenzeitlich mischt sich zunehmend Werbung undifferenziert in die elektronisch vermittelte wissenschaftliche Begriffswelt. Und von all dem ist mehr zu verwerfen als zu sammeln und zu erschließen.

3 Benutzerorientierte Information und Kritik

Information, wie wir sie wollen, ist mehr als nur Archivierung. Sie hat neben der formalen und sachlichen Erschließung einen weiteren, einen didaktischen Anteil. Auch hier müssen

wir uns darauf besinnen, welches Ziel bibliothekarische Information verfolgt.

Dieses Ziel ist für uns im allgemeinen klar definiert: Förderung von Forschung und Lehre. Wir müssen es aber konkreter fassen. Es geht nämlich um Forschungsziele in Forschungsvorhaben und Studienabschlüsse in Studiengängen.

Ich habe bereits oben angedeutet, welchen Anteil die Rezeption von Texten in der Forschung zur Erreichung eines Forschungsergebnisses oder im Studium zur Erreichung eines abgeschlossenen Studienerfolgs überhaupt hat. Ich schätze, daß dieser Anteil über 50 % liegt, in allen Fachgebieten, außer vielleicht einigen eher praxisorientierten Gebieten der Ingenieurwissenschaften.

Ich denke, sowohl Professoren als auch Studenten müssen, wenn sie erfolgreich sein wollen, über die Hälfte der Zeit ihrer Forschung oder ihres Studiums auf das Lesen von Texten, Zeichnungen und Bildern verwenden, manche noch mehr. Arbeiten in Labors mit teuren Maschinen, Experimente, Exkursionen, Vorlesungen, Seminare, Kongreßbesuche, Gespräche und Diskussionen werden das Lesen von überkommenen Inhalten nicht ersetzen können. Voraussetzung, diesen bedeutsamsten Anteil von Forschung und Lehre zu ermöglichen, ist es, diesen Lesestoff zu vermitteln, und das wird schwieriger werden.

Einen zunehmenden Teil ihres Lesestoffes müssen sich Studenten wie Professoren selbst beschaffen und bezahlen. Aber einen wesentlichen Anteil sollte nach allen Zielsetzungen und gesetzlichen Aufgabendefinitionen die Hochschulbibliothek anbieten können.

Daß die Studenten einen hohen Nachfragebedarf haben, können wir ausweisen: nahezu ein Viertel aller Studenten trifft sich im Semester täglich in dieser Bibliothek. Es gibt keinen

Raum, in dem ein so großer Arbeitsanteil am Studium erledigt wird, wie den der Bibliothek.

Die hohe Effektivität des Lesens und die Akzeptanz muß uns aber auch Verpflichtung sein. Die bibliothekarische Aufgabe ist die der Wissensvermittlung über Text und Dokumente vermittelnde Medien, und zwar unmittelbar. Bibliothekare sind die Vertreter des dokumentierten Wissens.

Für uns muß die Aufgabenstellung heißen, uns nicht nur als passive Serviceeinrichtung für Professoren und Ausleihstelle für Studenten zu verstehen, sondern entsprechend dem Stellenwert des Lesens von Texten in Studium und Forschung zielgerichtet Forschungs- und Lehrziele im Auge zu haben. Die Fragen zu kennen (nicht ihre Lösung), die Ansätze anderer wahrzunehmen (nicht eigene zu entwickeln).

Die Studenten aller Studiengänge müssen von uns erwarten können, daß wir ihre Lernziele kennen und die Quellen des notwendigen Wissens.

Die Forschenden müssen von uns erwarten können, daß wir ihre Forschungsziele, Projekte und Interessen verstehen und sie mit Vergleichbarem in der Recherche konfrontieren können.

Dies erst ist die Voraussetzung bibliothekarischer Information.

Die Erfüllung dieser Verpflichtung wird uns auch wieder kritikfähig machen gegenüber der Forschung und Lehre im „eigenen Haus“, ohne daß wir das Theater selbst mitspielen. Es wird uns die Möglichkeit zur Wissenschaftskritik geben, die so sehr benötigt wird, wie es einer Literatur- oder Theaterkritik bedarf, ohne daß wir in Anspruch nehmen, es selbst besser zu können, das Forschen und Lehren. Wir werden damit an bibliothekarische Traditionen anknüpfen können, die so lange von dem Massengeschäft des allzu oberflächlichen Klassifizierens überdeckt wurden.

V. **Bevorstehende Auswirkungen im einzelnen**

Ich will von der Gesamtschau nunmehr auf die konkreten, unmittelbar bevorstehenden notwendigen Folgerungen kommen.

Die Etatprobleme werden sich - im Gegensatz zu den studien- und forschungsrelevanten Folgen - im gesamtbetrieblichen Bereich geringer auswirken, als viele vielleicht annehmen. Der Mangel im Einkauf fordert mehr Arbeitsaufwand, etwa wenn sich tatsächlich Patenschaftabonnenten für Zeitschriften finden, wenn Hochschullehrer ihre eigenen Zeitschriften in größerem Umfang an die Bibliothek abgeben. Der Mangel an Mitteln zwingt zu aufwendigerer, kritischerer Auswahl, es gibt Mehraufwand in der Fernleihe, in der Vorsorgeplanung für die Lückenfüllung in einer besseren Zukunft, in der Verwaltung von Desiderata. Im übrigen warten Mengen von pauschal eingekauften Altbeständen noch auf die Katalogisierung und Sacherschließung. Diese Aufgabe werden wir in dieser vor uns stehenden Phase zu erledigen haben.

Daß die Phase der Etatkürzungen vorübergehen wird, nehme ich mit Sicherheit an; denn sie wird so spürbar werden, daß sie die Hochschule in der Existenz bedrohen wird, wenn nicht andere Prioritäten gesetzt werden. Wir haben die Grenze der folgenlosen Beschaffungseinschränkungen seit langem überschritten. Dies wurde nur noch nicht zur Kenntnis genommen.

Für unsere betrieblichen Arbeiten bleibt dies von vorübergehender Relevanz. Vor dem Hintergrund der betrieblichen Veränderungen müssen wir uns aber in jedem Fall darauf einrichten, daß viele bibliothekarische Mitarbeiter, die heute auf zugangsorientierten Arbeitsplätzen sitzen, sich auf neue, nutzerorientierte Arbeit werden einstellen müssen. Ich werde dies noch spezifizieren.

1 Umgang mit Geld

Folgenreicher für die innerbetriebliche Arbeit werden die neuen Formen der Bewirtschaftung sein. Der Umgang mit dem Geld ist Ihnen durch unsere bisherige Kontingenzierungsplanung nicht fremd, aber er wird umfassender, konkreter und bürokratischer sein.

Es werden in größerem Umfange an mehreren Stellen Einnahmen in Kleinstbeträgen anfallen, nicht mehr nur im Kopierwesen. Die im Beschlußverfahren stehende Gebührenordnung des Landes für Bibliotheken sieht Gebühren vor für Ausweise von Nicht-Universitätsangehörigen, Fernleihgebühren (auch für Studenten), Gebühren für Sondernutzungen und viele andere Sachverhalte, die neben den zu leistenden Entgelten stehen werden. Es sei nicht einzusehen, meint auch die Ministerin, daß die Ausleihe des gleichen Buches in der kommunalen Bibliothek zu bezahlen sei, in der UB jedoch nicht, und in der noch teureren Fernleihe ebenfalls kostenlos sei. Für die Vergabe von Räumen wie für die Bereitstellung eines Gerätes sind die Entgeltsregelungen bereits entworfen und für Drittnutzer schon umgesetzt worden. Wir werden eine Mindestsumme der Gebühren erwirtschaften müssen und an den Finanzminister abzuführen haben. Nur was die Mindestsumme übersteigt soll uns bleiben.

Die in den nächsten Wochen einzurichtende elektronische Fernleihe wird von Anfang an gebührenpflichtig sein. Eine Seite für 1 DM ist der derzeit gehandelte Tarif.

Wir werden zu zahlen haben an die Bibliotheken, die uns beliefern, aber auch einnehmen können für unsere Kopien. Oldenburger Spezialbestände, die in der Fernleihe gefragt sind, werden Geld einbringen. Die Verwaltung der Abrechnungsverfahren wird dann zu verstärken sein. Die Erledigung von Fernleihvorgängen wird zum wirtschaftlichen Faktor für die Fachgebiete und die Erwerbung. Die Bürokratie in den Aufgabenbereichen der mittleren Funktionen wird zunehmen.

Die Zuordnung aller Kostenfaktoren zu Sachgebieten wird rückwirkend zum 1. Januar dieses Jahres erfolgen. Bisherige Allgemerkosten können den Fachgebieten zugeordnet werden. Wir werden also zu überprüfen haben, inwieweit z.B. auch die Einbandkosten Fachkosten sind. Die geschäftsverteilungsmäßig bereits vollzogene Integration von Erwerbung/Katalogisierung/Einband zu einer umfassenden Buchbearbeitung sowie das Erwerbungsprogramm werden es zulassen, auch die Einbandkosten den Erwerbungen der Fächer und der Einzeltitel zuzuordnen. Wir werden zu erwägen haben, diese Kosten nicht mehr als Vorab zu kalkulieren, sondern den Fachabteilungen in die Verantwortung zu geben. Das kann zu Verlagerungen von Kontingenten führen, ebenso wie zu einem kritischeren Umgang mit dem teuren Binden kurzlebiger Zeitschriften, etwa in den Naturwissenschaften, zugunsten gebotener Bindung von Monographien der Geisteswissenschaften, die wir bisher vernachlässigen mußten.

Auf die wirtschaftlichen Aspekte der Betriebsteile, die nach Personalkosten und Aufwand kalkulierbare Leistungen erbringen müssen, wie Druckzentrum, Fotostelle, Buchbinderei, Kopierwesen, Verlag, Medienproduktion, habe ich bereits im Ansatz hingewiesen. Auch uns wird eine jede Einzelleistung in Rechnung gestellt. Wir werden uns daranzumachen haben, zu verkaufen und zu verrechnen.

Für die technischen Betriebsteile wird gelten, daß sie statt veralteter Technik neue Maschinen haben werden, nicht immer eigene. Aber diese müssen sich rechnen. Die Alternative ist immer der vergleichbare private Betrieb.

Die Verbundfolgen habe ich bereits angedeutet. Wir rechnen damit, daß wir noch in diesem Jahr mit unserem lokalen System aktiv im PICA-Verbund werden katalogisieren können. Die damit verbundenen Rationalisierungsleistungen in der Katalogisierung (auch der verbalen Sacherschließung)

werden in Teilen aber auch neue Aufgaben bringen. Ich rechne nicht damit, daß auch die Erwerbung alsbald statt mit Papier und Post nur noch mit dem Computer arbeiten wird. Aber die Tendenz: weg von der Erwerbung/Katalogisierung, hin zu den Fachabteilungen wird sich bereits in diesem Jahr umsetzen.

An Neuerungen des Verbundsystems ist insbesondere auf den Zeitschrifteninhaltsdienst hinzuweisen, den das Land von einem Zeitschriftenhändler einkaufen will, der mit weiteren Kostenfolgen allen Nutzern zugänglich sein wird. Wir werden zu erwägen haben, ob wir uns selbst an der Eingabe von Zeitschrifteninhaltsverzeichnissen zum Zwecke der Kostenminderung beteiligen sollen.

2 Personal und Sparmaßnahmen

Die Einsparungen im Personalbereich werden sich immer nur dort auswirken, wo Stellen nicht besetzt sind. Entlassungen, außer aus besonderen Gründen, erwarte ich nicht. Nach der universitätsinternen derzeitigen Lage soll das BIS in den nächsten vier Jahren acht Stellen im Umfang von 480.000 DM Lohn- und Gehaltskosten abgeben. Darüber hinaus ist die Streichung von drei Stellen nach 1998 veranschlagt, die durch die Rationalisierungen in der Verbundkatalogisierung und der EDV erwartet werden, eine von uns als Willkürakt kritisierte Maßnahme, die jeglicher Begründung entbehrt. Ich sehe gute Aussichten, daß wir uns erfolgreich gegen die erstere Maßnahme werden wehren können; denn die Ministerin hat noch einmal ausdrücklich bestätigt, daß nach dem Willen der Landesregierung vorwiegend die Lehre in nicht ausgelasteten Studiengängen von den Stellenstreichungen betroffen sein soll, damit die Hochschulen gezwungen werden, wenig relevante Studiengänge einzustellen. Aber im Jahr 1995 wird die Maßnahme erst einmal auch zu Lasten des BIS greifen, denn die Universität hat es so gewollt.

Innerbetrieblich bedeutet der dem Zufallsprinzip überlassene Wegfall von Personalmitteln eine weitergehende Anforderung an die Flexibilität des Einsatzes der Bibliothekare. Denn es geht nicht an, die Ausleihe einzuschränken, weil eine Stelle in der Ausleihe nicht wiederbesetzt werden kann. Bisher löste der Wechsel des Arbeitseinsatzes in der Bibliothek oft persönliche Betroffenheit aus und wurde von manchen als Strafe empfunden. Wir haben aber auch erlebt, daß die auf einem anderen Arbeitsplatz gewonnene Erfahrung als Bereicherung wahrgenommen wird. Bibliothekare sollten sich ohnehin in jedem Teil der Bibliothek wohlfühlen und bereit sein, für jede neue Aufgabe dazuzulernen, in Zukunft werden sie es müssen, unabhängig von bisherigen Arbeitsplatzbeschreibungen und Dienstposten.

Ein besonderes Problem im bibliothekarischen Personalbereich stellt sich für uns in den persönlichen sozialen Bedingungen.

Ich will nur zwei Beispiele herausgreifen:

1. Der bibliothekarische Beruf hat sich zunehmend auch im wissenschaftlichen Bereich zu einem Frauenberuf entwickelt. Ohne persönliche oder familiäre Betroffenheit ist es vielen nicht möglich, die gewünschte Arbeitsflexibilität einer Bibliothek insbesondere in der Arbeitszeit an Nachmittagen oder im Abenddienst zu erbringen, weil Kinder oder Familie versorgt werden müssen. Wir haben bisher immer versucht, diesen Bedürfnissen gerecht zu werden. Dies wird zunehmend schwerer, gelegentlich unmöglich.
2. In wissenschaftlichen Bibliotheken gibt es entsprechend traditioneller Vorurteile einen erhöhten Anteil Behinderter. Dies sind Kollegen und Kolleginnen, die auf ihren derzeitigen Arbeitsplätzen gute bis herausragende Leistungen erbringen, die aber aus Krankheitsgründen oder Gründen körperlicher Behinderung nicht flexibel eingesetzt werden können. Und es gibt solche, die aufgrund

dieser Sachverhalte nicht in so hohem Maße belastbar sind, wie sich die Betriebswirte dieses vorstellen.

Die Einengung in der Einsatzfähigkeit hat bei uns inzwischen zur Folge, daß eine Minderheit von vermeintlich "Belastbaren" die Gesamtlasten der Flexibilität und Einsatzbereitschaft trägt und dabei selbst überlastet wird.

Wir sehen uns gezwungen, diesen Kreis der in manchen Arbeitsgebieten auf weniger als ein Drittel geminderten Leistungsfähigen zu vergrößern. Wir werden dabei aber auch nach Lösungen für diejenigen zu suchen haben, die den Belastungen nicht mehr gewachsen sind. Es ist offener die Frage zu stellen, ob die Bibliotheken diese Soziallasten tragen können und tragen sollen.

3 Wandel von Aufgaben und Organisation. Neue Aufgaben

Die Folgen aller Veränderungen in der Organisationsstruktur der Bibliotheken zielen in eine eindeutige Richtung: Weg vom „Input“, weg von betrieblichen, zentralen technischen Arbeitsvorgängen, hin zur nutzerorientierten Fachinformation.

Durch zunehmend verbundorientierte Arbeit werden Kapazitäten frei, die an anderer Stelle benötigt werden. Betroffene werden sich umzuorientieren haben.

Als Beispiel hierfür sind die traditionellen Bereiche der Erwerbungsabteilung sowie der Katalogisierung der Bibliotheken zu nennen. Was hier auf unabsehbare Zeit erhalten bleiben wird, ist dies: Bücher entgegenzunehmen, auszupacken und in die Buchpflege und Benutzung zu geben. Darüber hinaus mag sie sich zu einer Kontrollinstanz der Buchlaufzeiten entwickeln, mit der Aufgabe der Überwachung von Prioritäten, der Kontrolle der Einhaltung von Bewirtschaftungsrichtlinien und Arbeitsabläufen.

Es werden aber auch schärfere Profilierungen im Bibliotheksbetrieb erforderlich sein, wie auch das Zusammengehen bisher getrennter Betriebsteile.

Bezogen auf die Oldenburger Universitätsbibliothek soll an einigen Beispielen verdeutlicht werden, welche Wandlungen möglich erscheinen.

Die Universitätsbibliotheken unterhalten traditionell Tauschstellen für Hochschulschriften, insbesondere Dissertationen, aber auch sonstige Materialien wissenschaftlicher Gesellschaften der Region. Diese Einrichtung ist in seiner Empfehlung über den Magazinbedarf an Bibliotheken vom Wissenschaftsrat kritisiert worden, weil hierdurch zu viel irrelevantes Material Platz einnehmend in die Bibliotheken gerate. Andererseits haben Untersuchungen ergeben, daß die elektronisch erschlossenen Hochschulschriften in hohem Maße genutzt werden. Gelegentlich haben Universitätsbibliotheken diesen Hochschulschriftenmarkt subventioniert und an Private Hochschulschriftenreihen vergeben, ein Ansatz, der die eigene Bibliothek personell entlastete, aber auf die Kaufkraft der anderen Bibliotheken setzte, eine Rechnung, die heute nicht mehr aufgeht und schon zur Einstellung solcher Hochschulschriftenreihen führte.

Das Bibliotheks- und Informationssystem der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg hat aus ähnlichen Erwägungen mit dem BIS-Verlag die Schriftenproduktion und den Vertrieb in eigene Regie übernommen und dabei die Kosten auf die Urheber abgewälzt zu Gunsten der Bibliotheken, ein System, das im allseitigen Interesse funktioniert. Es wird jetzt daran zu denken sein, die getrennten Organisationsteile Verlag, Vertrieb und den Hochschulschriftentausch unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten zu analysieren und gegebenenfalls zusammenzuführen.

Eine ähnliche Spezialisierung findet sich im Bereich der Medien mit der fachlich komplexen bibliothekarischen Kata-

logisierung und Inventarisierung auf der einen Seite und auf der anderen der Produktion und Nutzung. Auch hier ist daran zu denken, die unter dem Gesichtspunkt der Spezialisierung erfolgte Arbeitsteilung aufzuheben, soweit dies aus wirtschaftlichen wie fachlichen Gründen empfehlenswert erscheint. Bereits heute gibt es eine Reihe von Schnittpunkten in der gegenseitigen Vertretung.

Die periodische Wissensvermittlung über Zeitschriften und deren zunehmende Elektronisierung erlebt erst heute einen Spezialisierungsprozeß. Neben der traditionellen Abonnementsbetreuung, der Eingangs- und Katalogisierungsverwaltung von Heften aus Papier und deren Einband, zwangen die Etatnöte die Bibliothek dazu, Verfahren zur immer schnelleren und aktuelleren Marktbeobachtung zu finden und Routinen hierfür zu entwickeln, die bisher nur von wenigen Spezialisten beherrscht werden, aber in die traditionelle Zeitschriftenstelle zurückgeführt werden sollten.

Das gleiche gilt für den sich entwickelnden konkurrierenden elektronischen Markt und die auf uns zukommende Lizenzverwaltung, die in den neu entstandenen Informationsvermittlungsstellen bisher ihre einzige Zuständigkeit findet. Auch hier ist daran zu denken, unter dem übergreifenden Gesichtspunkt kostenpflichtiger periodischer Wissensvermittlung neue übergreifende Organisationsformen zu finden, die gewiß mit zusätzlichen Qualifikationsanforderungen verbunden sein werden.

Das Problem der physikalischen Sicherung von Quellen über die Zeiten hinaus obliegt heute technischen Abteilungen - der Buchbinderei, der Mikroverfilmung und der Restaurierung.

Noch wenig bewußt ist, daß auch die physikalische Sicherung elektronischer Daten zum Problem werden wird. Ein vor zehn Jahren auf CD-ROM erworbenes Lexikon zum Preis von einigen tausend Mark ist wegen Normänderungen nicht mehr lesbar. Hätten wir es auf Papier gekauft, wäre es noch über Jahr-

zehnte in den Regalen gesichert gewesen. Der zunehmende CD-ROM-Markt wird uns aber zwingen, Formen der Restaurierung zu finden, die Texte und Systeme in neue Normen überführen. Auch hier ist eine neue Qualität in der Sicherung der Texte als Teil des bibliothekarischen Generationenvertrags gefordert.

Noch problematischer erscheinen die rein elektronischen Daten in den internationalen Netzen auf Servern von Hochschullehrern und Instituten, deren bibliographische Erschließung noch weitgehend mit traditionellen Mitteln zu handhaben sein wird, deren Sicherung für die eigene Hochschule jedoch nur über den Betrieb eigener Datenbankserver und deren permanente Pflege zu erreichen sein wird.

Damit kommen neue Aufgaben auf die Bibliotheken zu mit neuen Problemen.

Mußten unsere mönchischen Kollegen des frühen Mittelalters nicht nur des Lesens und Schreibens, und zwar des schönen Schreibens, kundig sein sondern auch der klassischen wie orientalischen Sprachen, z.B. des Aramäischen, Hebräischen, Arabischen, Griechischen und selbstverständlich des Lateinischen, mächtig sein und die Grundlehren und Dogmen der Theologie, des Rechts und der Künste beherrschen, werden von den wissenschaftlichen Bibliothekaren heute neben dem breiten Studienfachwissen und zwei bis drei Fremdsprachen die klassischen bibliographischen Kenntnisse erwartet. Wenn sie mit diesem Handwerkszeug die heutigen Verlagsprospekte und internationalen Bibliographien auswerten, nach Fachsystematik und RSWK klassifizieren, gilt es permanent hinzuzulernen, um die neuen Quellen überhaupt sammeln und erschließen zu können. Die notwendigen Werkzeuge und Sprachen, die gestern Grips-Dirs oder Stairs hießen, haben zur Zeit noch Namen wie WWW, Mosaik, WAIS, HTML, Z3950, Acrobat und Netscape, können sich aber im Laufe dieses Jahres bereits geändert haben.

Auf das Lektorat eines guten Verlages können sich die Bibliothekare im Internet nicht mehr immer verlassen; denn manche wichtigen Dokumente finden keinen Verlag, unterliegen nicht der Pflichtabgabe an die Deutsche oder eine andere Nationalbibliothek, werden ihnen also auch nicht mehr bequem zur Entscheidung vorgelegt. Es gilt sie zu suchen, wie die Stecknadel im Heuhaufen.

Welche Orientierungshilfen werden sie haben? Aus ihrem Fachwissen, aus der Kenntnis der an dieser Hochschule verfolgten Forschungsziele sowie der an dieser Universität geltenden Studienordnungen werden sie die Strategien des Sammelns selbst neu zu bestimmen haben. Die verbreitete Meinung, die elektronischen Dokumente seien eben durch ihr elektronisches Dasein bereits genügend erschlossen, wird sich als Illusion erweisen. Sie werden Stichworte haben, auch wenn sie sich anders nennen; denn die von den Autoren selbst vergebenen Schlüssel dürften keine andere Qualität haben als die Buchtitel heute. Es sei denn, es gäbe mit der Elektronik auch eine Entwicklung der Autoren zu Bibliothekaren. Klassifikation und RSWK bleiben ihnen hier nicht erspart. Wenn sie Glück haben, werden sie eine DK-Nummer oder eine LOC-Signatur als Hilfe finden.

Wie aber werden sie die gefundenen elektronischen Dokumente "sammeln", die ihnen die Browser dieser Welt oder die Server ihrer Fachkollegen oder der ihnen sonst bekannt werdenden Fundgruben zeigen? Sind es verlässliche Partner, kann es ausreichen, Titel, Systemstelle und Signatur zu sammeln, mit anderen Worten: eine Fachbibliographie für ihre Klientel anzulegen. Verlässliche Partner aber werden nur solche Quellen sein, die sie auch morgen noch am alten Platz zu finden sicher sein können. Wollen sie aber den Text wirklich erwerben, dann gibt es vielleicht einen kurzen Befehl, auf der Tastatur eingegeben, wie "get", und irgendwann wird der Text in ihrem Besitz, d.h. auf ihrer Festplatte sein. Ist ihr Lieferant kommerzieller Server, werden sie ihm vorher die

Nummer ihrer Kreditkarte übermitteln müssen, um die Bibliothekslizenz für den Text zu erwerben, die ihr Fachkontingent elektronisch mindern wird. Sie können aber auch entscheiden, daß die Studenten doch selbst zahlen mögen und sich auf die Titelspeicherung beschränken. Damit haben sie ein neues Entscheidungsproblem.

Was aber tun sie mit dem Text auf ihrer Festplatte, den sie soeben kostenlos oder für einen stattlichen Preis erworben haben?

Sie könnten ihn ausdrucken, auf säurefreiem Papier, und die Blätter in die Buchbinderei geben. Damit hätten sie ein haltbares Buch, ein ansehnliches, mit Graphiken und im Vierfarbendruck. Sie könnten aber auch erwägen, die Hypertextverknüpfungen in die Bibliothek zu retten und sich die Frage stellen, ob ihr Text eine ASCII-, *.tech-, *.gui-, *.pdf-, HTML-Datei oder eine archaische WORD-Datei ist.

Aber ich denke, an dieser Stelle kommen wir zu den wirklich neuen Arbeitsplätzen in der Bibliothek. Sie, die sie die inhaltliche Erwerbungs- und Erschließungsentscheidung getroffen haben, werden ihre Entscheidung mit dem Vermerk "Magazin E" oder "SyK" oder "SWK" versehen, und die "Neuen" Bibliothekare kümmern sich um den Rest.

Was sie aber an dieser Hochschule gefunden haben, auf den Servern der Fachbereiche, öffentlich der Welt zugänglich, wird immer den Vermerk "MAGAZIN E" erhalten.

Die Aufgaben der Bibliothekare also bleiben, es ändern sich nur die Werkzeuge, die Sprachen und Formen der Bücher.

Ob das Fachreferat einen elektronischen Titel nur als Titel nebst zuverlässiger Adresse, oder einen wichtigen Artikel eines Hochschulangehörigen oder einen lizenzierten Text von Springer erworben hat - es stellt sich immer die Frage, was mit diesen flüchtigen Daten jetzt geschieht, wenn sie nicht auf Papier gedruckt und gebunden werden.

Auch hier ist es sinnvoll, sich die Frage zu stellen, was wir jetzt mit Büchern machen, die wir kaufen. Wir signieren sie, stellen sie ins Magazin; wenn sie nicht gebunden sind, lassen wir sie binden, wenn sie zu zerfallen drohen, lassen wir sie restaurieren oder verfilmen.

Der Sachverhalt, um den es geht, ist also: das Magazin, die Buchbinderei, die Restaurierungswerkstatt. Es gibt nur eine kleine Variation: das elektronische Magazin, die elektronische Buchbinderei, die elektronische Restaurierung oder Verfilmung.

Ich könnte es mir einfach machen und sagen, die recherchierten Texte oder Titel werden auf dem Server abgelegt und auf einer CD-ROM gesichert. Das können wir. Aber die Frage ist, wer macht was, wann und wie? Und ist es erlaubt?

Damit aber ist es nicht getan.

Wenn wir heute einen gedruckten Text in der Buchbinderei neu einbinden lassen, dann ist dieses für die Originalität des Textes meistens unschädlich. Es mag sein, daß Klappentexte fehlen, der alte Einband verlorengelht, wenn er durch den Bibliothekseinband ersetzt wird, es können Seiten zu scharf beschnitten werden, aber in der Regel beschwert sich niemand darüber.

Elektronische Dokumente aber kommen in unterschiedlichen Formaten anderer Art, in unterschiedlichen Text-, Gliederungs- oder Hypertextsystemen, mit unterschiedlichen Graphikformaten für Zeichnungen, Fotos oder Kunstdrucke. Mathematische oder chemische Formeln, im Tech-Format ordentlich darstellbar, wie es der Autor wollte, stellen sich vielfach in anderen Systemen anders, auch falsch dar.

Schon heute haben unsere Kollegen im Bereich von Satz und Verlag ihre Erfahrungen mit diesen Formaten, und gelegentlich ziehen sie es vor, alles noch einmal abzuschreiben, weil es niemanden gibt, der die korrekte automatische Umsetzung

der unzähligen von Professoren aus aller Welt gelieferten Texte kennt, und der prüft, ob die chemische Formel auch korrekt umgesetzt wurde. Und wenn wir uns entschließen, nur das elektronische Druckbild zu speichern, muß es Bibliothekare geben, die die Texte jedenfalls ein einziges Mal umzusetzen in der Lage sind.

Die elektronischen „Magazine“ sind die Datenbanken auf dem Server, oder es sind „CD-ROM-Archive“ oder sonstige physikalisch sichere Datenspeicher. Aber auch diese versprechen keine längere Haltbarkeit als vielleicht 50 Jahre, ganz abgesehen von den sich erfahrungsgemäß ständig ändernden Formaten. Umkopieren ohne Datenverlust oder Verfälschung wie im Mittelalter ist angesagt. Eine uralte bibliothekarische Aufgabe der Datensicherung und des Restaurierens von Texten.

Damit kommen wir von selbst zur Fachinformation, die sich in diesem und in den folgenden Jahren weder in sachlich noch formal einheitlichen und geordneten Formen abspielen wird. Es wird noch einige Zeit dauern, bis ein gesicherter Standard zur Speicherung, Sicherung und Überlieferung von Texten besteht. Die Konkurrenz der Formen beherrscht das Feld, wie vor der karolingischen Schriftreform, die uns die lateinische Antiqua bescherte. Es gibt also auch in der elektronischen Bibliothek eine Fülle bibliothekarischer Aufgaben zu bewältigen. Voraussetzung dafür aber ist, daß wir neu Schreiben und Lesen lernen.

Bei uns finden sich heute drei bis vier Kolleginnen und Kollegen, die sich an die Aufgabe gemacht haben. Aber ich denke, wir brauchen 30 bis 40, unabhängig von der Ausgangssituation. Jeder und jede hat eine Chance, Leistung und Initiative zu zeigen, die jetzt ja auch im Öffentlichen Dienst nachgefragt werden soll. Jeder und jede, im einfachen, mittleren, gehobenen und höheren Dienst, Studenten und Schreibkräfte nicht ausgeschlossen. Der Lohn für die Mühe des neuen Lesens und Schreibens wird sich dabei nicht von

heute an einstellen. Aber sie kann Bedingung für die bibliothekarische Arbeit morgen sein.

Es ist also gewiß ein Irrtum, anzunehmen, Bibliotheken und Bibliothekare würden im elektronischen Zeitalter nicht mehr benötigt. Ihr eigentlicher Gegenstand, Texte und Dokumente, sind nicht in Frage gestellt. Es ändern sich nur Träger und Werkzeuge, und das ist in der achttausendjährigen Geschichte der Bibliotheken nichts Neues.

Der Autor

HERMANN HAVEKOST

Assessor (jur.) und Assessor des Bibliotheksdienstes, Ltd. Bibliotheksdirektor, Leiter des Bibliotheks- und Informationssystems der Universität Oldenburg.

Studium der Rechtswissenschaften in Mainz und Hamburg, Referendariate sowie Anwalts- und Bibliothekspraxis in Bremen, seit 1974 Bibliothekar in Oldenburg. Arbeitsschwerpunkte: Neue Technologien in der wissenschaftlichen Information, Sacherschließung und Dokumentensicherung.

Laufende Arbeitsvorhaben: DFG-Projekt zur Normentwicklung für die Archivierung farbiger Dokumente. Mitarbeit am EG-Projekt EDILIBE zur Umsetzung der EDIFACT-Normen im Bibliothekswesen.

Neuere Veröffentlichungen u.a.: 500 Jahr nedderdüütsche Böker för Kinner un junge Lüüd (1992); BISMAS Handbuch Version 2.0 (1995); Das EDIFACT-Programm (1992); Das Problem Sacherschließung durch systematische und verbale Klassifikation (1995).